„Der Courier"
Für Canada: Ein Jahr, $2.00; sechs Monate, $1.00; drei Monate 50 Cents — bei Vorausbezahlung.
Für Ver. Staaten: Ein Jahr $3.00; 6 Monate $1.50.
Für übriges Ausland: Ein Jahr $3.50; sechs Monate $2.00; drei Monate $1.00.
Reklame kostet 98c per Zoll einspaltig. Bei größeren Kontrakten entsprechenden Rabatt.
Kleine Anzeigen wie „Zu verkaufen", „Gesucht", u. s. w.:
Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig 75c; für jede weitere Insertion 50c.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig $1.25; für jede weitere Insertion 90c.

Der Courier

DER COURIER
„The Organ of the German-speaking Settlers in the West.
MEMBERS OF A.B.C.
Printed and published every Wednesday by The Western Printers Association Ltd., a joint stock company, at its office and place of business, 1835 Halifax Street, Regina, Sask., Canada. All stock owned by the readers of the paper.
J. W. Ehmann, Managing Director.
— Advertising Rates upon Application. —

Der Kronzeuge für unsere ‚verbesserte' Lebenshaltung

Von Paul Oskar Seidl.

Die Ententepresse, voran die in diesem Augenblick so besonders einflußreiche große Pariser Tagespresse, wirft nachdrücklich die Behauptungen des Gilbertschen Berichtes über eine steigende „Verbesserung der Lebenshaltung der werktätigen Bevölkerung in Deutschland" in die öffentliche Aussprache. Henri Barde nennt Parker Gilbert im „Oeuvre" den Kronzeugen für diese Erscheinung, der alle Auffassungen über einen tiefen Stand der Lebenshaltung in Deutschland „dankenswerterweise zerstört" habe. Der Reparationsagent stützt seine Auffassung durch ausgeklügelte statistische Spielereien; er vergleicht beispielsweise die Steigerung der Löhne im letzten Jahre mit der Entwicklung des Lebensunterhaltungsindex und kommt auf diesem Wege natürlich zur Ermittlung eines geringfügigen Hinausschießens der Lohnkurve über die Indexkurve, die ja durch den Rest der Zwangswirtschaft besonders im Wohnungswesen künstlich gedrosselt worden ist. — Daraus zieht er dann den Rückschluß, daß die Lebenshaltung der werktätigen Massen nicht nur ihr Niveau gehalten, sondern „sogar noch darüber hinausgewachsen" sei.

Da der Reparationsagent auch das Statistische Jahrbuch des Deutschen Reiches für seinen Bericht stark auszuwerten pflegt, kann ihm nicht entgangen sein, daß die Verbrauchsstatistik, die ja schließlich für die Beurteilung der deutschen Lebenshaltung ausschlaggebend ist, einfach ein erschütterndes Bild von der deutschen Lebenshaltung erkennen läßt.

Verglichen mit 1913 steigerte Deutschland seinen Verbrauch an Kakao um 40 Prozent, das heißt also, daß heute bei uns mehr Schokolade gegessen wird. Der Verbrauch an ausländischen Südfrüchten hat sogar um 50 Prozent zugenommen, eine Erscheinung, die durch unsere Handelsvertragspolitik mit Spanien und Italien regierungsseitig gefördert worden ist, um unserer Maschinenindustrie einen erhöhten Absatz zu verschaffen. Etwas gesteigert hat sich auch der — an sich unbedeutende — Teeverbrauch in Deutschland. Gesteigert hat sich sogar der Schaumweinverbrauch um 2500 Flaschen, wobei man wohl ohne Widerspruch anmerken darf, daß dieser Mehrverbrauch noch keine Rückschlüsse auf eine Verbesserung der Lebenshaltung der werktätigen Schichten in sich schließt; im übrigen entfällt das Mehr nicht auf teuren Sekt, sondern auf Fruchtschaumweine. Ehr könnte der Reparationsagent noch den um ein Pfund auf den Kopf der Bevölkerung gestiegenen Fleischverbrauch für seine gefährliche Behauptung ins Feld führen. Aber wie lächerlich gering ist der Fleischverbrauch von 49,89 Kilogramm jährlich auf den Kopf der Bevölkerung! Das ist wahrlich noch kein Luxus. Der Fleischverzehr in Frankreich und England ist bedeutend höher.

Wie sieht es nun aber auf den ausschlaggebenden Verbrauchsgebieten in Deutschland aus? Beginnen wir mit dem, was man als Luxus betrachtet. Nun denn: unser Kaffeeverbrauch steht vergleichsweise auf dem Durchschnitt des Jahres 1865. Unser Bierverbrauch müßte sich um volle 25 Prozent steigern, wenn der Friedensdurchschnitt erzielt werden soll. Unser Branntweinkonsum müßte um fast das Doppelte steigen, um den Durchschnitt von 1913 zu erreichen.

Wie aber ist es mit den völlig unentbehrlichen Volksnahrungsmitteln? Kartoffeln kamen 1913 nicht weniger als 700,2 Kilo auf den Kopf der Bevölkerung, heute aber nur 381,9 Kilo. Der Weizenverbrauch stand 1913 auf 95,8 Kilo, heute hat er „schon" wieder 78,8 Kilo erreicht. Vom wichtigsten Brotgetreide, dem Roggen, wurden 154,1 Kilo im Jahre 1913 verzehrt. Heute ist der Roggenverbrauch auf 97,2 Kilo gesunken. Wir stehen somit schlechter da als selbst im Jahre 1923—24, dessen erster Teil uns als schwerstes Hungerjahr der Inflationszeit immer noch in Erinnerung geblieben ist. Nach dem Heringsrekordjahr von 1920, als der Hering unter Drangabe von erheblichen Goldbeständen mit allen Mitteln aus dem Auslande beschafft wurde, um etwas Abwechslung in die deutsche Volksernährung zu bringen, ist der Heringsverbrauch heute wieder auf den Stand von 1876 gesunken.

Das nennt sich Verbesserung der Lebenshaltung der werktätigen Klassen in Deutschland! Derartige Behauptungen eines ausländischen Agenten gelten dann in diesen Schicksalstagen als allerletzte Weisheit und unanfechtbare Tatsache.

Woher nimmt Parker Gilbert den Mut zu einer derartig frivolen Verfälschung der Dinge und läßt ein hungerndes Deutschland — und gehungert wird bei uns, siehe Roggen und Kartoffeln! — als eines, das seinen Lebensstandard verbessert hat, erscheinen? Nun, er nimmt ihn aus einer durch alle Jahre seiner Amtszeit hindurch zu beobachten gewesenen Lässigkeit der deutschen Regierung gegenüber seinen willkürlichen und zugunsten einer Tragbarkeit des Dawesvertrages gefärbten Behauptungen. Er gewinnt diesen gar nicht beneidenswerten Mut weiterhin aus der Lässigkeit, mit der die führenden Staatsländischen Presse über deutsches Wohlmänner den Behauptungen der ausleben gegenübergestanden haben. — Weshalb hat man Parker Gilbert und die ausländische Presse, die ihre Kenntnisse vom deutschen Leben ja ausschließlich in Berlin und ebenso ausschließlich in der Umgebung des Kurfürstendamms suchen und gefunden haben, nicht in die weit östlicher liegende Gormannstraße geführt, wo sich die Arbeitslosen so umherdrängen, daß dort kürzlich in den Stempelräumen eine Rabitzwand unter dem Druck der frierenden, sich zusammendrängenden Massen völlig auseinander platzte. Weshalb führte man diese Ausländer nicht einmal und immer wieder durch die erdrückende Mehrheit der deutschen Provinzstädte, die im Gegensatz zu dem wieder aufgeblühten Berlin einen völlig stumpfen und toten Eindruck machen, bei aller anerkennenswerten Regsamkeit ihrer Stadtverwaltungen, die auch einmal soviel Glück haben möchten, wie Lehr in Düsseldorf mit der „Gesolei" und Adenauer in Köln mit der „Pressa". — Lediglich den Glanz von Berlin, Köln und Düsseldorf, aber nicht den grauen Alltag der Masse der anderen Städte haben die urteilenden Ausländer gesehen. Derartige Führungen hätten im übrigen nur den Bruchteil der Kosten verursacht, die man sich Parker Gilberts wegen in der Berliner Gesellschaft gemacht hat, um ihm sein persönliches Leben in Deutschland lockend zu gestalten. Ein Mensch, der durch ein halbes Hundert prunkvoller, prahlerischer Gesellschaften geschleift wird, wie Parker Gilbert alljährlich in der Berliner Saison, glaubt am Ende selbst, daß sich die Lebenshaltung in Deutschland gesteigert hat, zumal wenn er aus der Luisenstraße, wie er das häufig getan hat, nach dem Berliner Westen pilgert, um die einfallreiche und flotte Architektur der neuesten Berliner Luxuskaffees zu bewundern.

Aber dieses Leben im Berliner Westen ist doch nur ein höchst bedeutungsloser Ausschnitt aus dem Leben der Reichshauptstadt; ist doch nicht das Leben Berlins! Es sind doch nur 40,000 bis 50,000 Berliner, die das berühmte Weltstadtleben führen, während die 4 Millionen anderen Berliner sich für den kommenden Arbeitstag ausschlafen, soweit sie nicht auch nachts an ihrem Arbeitsplatz stehen. Und dieses Leben der 50,000 Berliner Weltstadtlebenmacher zuzüglich des Lebens der Besucher aus der Provinz und dem Auslande ist doch erst recht nicht das Leben Deutschlands!

Aber der Reparationsagent und seine ausländischen Pressefreunde sehen persönlich nur diesen Ausschnitt des deutschen Lebens. Weshalb zeigt man ihnen nicht noch in diesem Augenblick das verzweifelte und verdrossene Gesicht des darbenden und ruinierten Deutschland? Armut schändet nicht. Am allerwenigsten die Armut eines Volkes, das 2½ Milliarden jährlich zur Erleichterung der Lebenshaltung des Auslandes drangeben soll.

Der Bettler von Kischinew.

Die Polizei von Chisman, wie das früher russische, jetzt rumänische Kischinew heute heißt, verhaftete kürzlich einen in der ganzen Stadt wohlbekannten Bettler, Leonidas Adatski. Der Aermste hatte nur ein Bein und galt allgemein als schwer krank. Der Grund zu der Verhaftung war eine von anderen Bettlern erstattete Anzeige, die ihrem „Kollegen" seine glänzenden Einnahmen nicht gönnten. Nach der Festnahme veranstaltete die Polizei eine Haussuchung bei dem Verhafteten, bei der sich herausstellte, daß der einbeinige Bettler ein doppeltes Leben geführt hatte und nicht nur ein Schwindler, sondern zugleich auch noch das Haupt einer Einbrecherbande gewesen war. Für die von ihm organisierte Gesellschaft pflegte Adatski günstige Gelegenheiten auszubaldowern, wenn er selbst auch vorsichtigerweise nie an einem Einbruch teilnahm. Der Beruf als Bettler und Einbrecherkönig scheint in Kischenew durchaus seinen Mann zu ernähren. Wenigstens unterhielt Herr Adatski auf mehreren Bukarester Banken Depositenkonten im Betrage von siebeneinhalb Millionen Lei. In einem von ihm gemieteten Stahlfach fanden sich kostbare Gegenstände, unter anderem eine — wie die diamantenbesetzte Widmung zeigte — aus dem Besitz eines früheren europäischen Herrschers stammende goldene Zigarettendose. Daß die Einbeinigkeit des „Armen" Bettlers, wie auch seine schwere Krankheit nur vorgetäuscht waren, braucht nicht besonders erwähnt werden. Adatski war, wie die Ermittlungen ergaben, einst ein reicher Juwelier in Konstantinopel, von dort anläßlich der Armenierverfolgungen vertrieben und so auf die Bahn des Verbrechens geraten.

Interessantes Allerlei

Der Feldzug gegen den Frühstückstisch.

Ganz Schweden ist starr vor Kälte und — Zorn. Unerhörtes hat sich ereignet. „Hygienische Fanatiker" — so nennt sie die schwedische Oeffentlichkeit — unter den Aerzten von Stockholm haben es gewagt, einen regelrechten Feldzug gegen das in aller Welt mit Recht so beliebte schwedische Nationalgericht, den sog. „Smörgosbord", zu eröffnen. Sie behaupten nämlich, die so überaus delikat mit Mayonnaisen und Salaten zubereitete kalte „Schwedenplatte" sei eine wahre Brutstätte für Milliarden von Bazillen, ja sie bedrohe sozusagen in einer Zeit herrschender Influenza- und Grippe-Epidemien das Leben des ganzen schwedischen Volkes. Angesichts der jetzt herrschenden Bärenkälte ist es kaum verwunderlich, wenn sich selbst ein normal gebauter Schwede etwas verkühlt und nun versehentlich die nähere Umgebung seines „Smörgesbordet", sagen wir zeitgemäßer seines „Kalten Aufschnitts" anhustet. Erwiesenermaßen werden nun bei jedem Hustenanfall zahlreiche unendlich kleine Schleimpartikeln in einem Umkreis bis zu einem Meter im Halbmesser in die Luft geschleudert, von denen schon geringe Mengen genügen, einen Teil des Frühstückstisches mit Influenzabazillen zu infizieren. Oft überrascht zudem der Hustenreiz den Menschen so plötzlich, daß eine Infizierung der kalten Speisen beim besten Willen nicht vermieden werden kann. Deshalb fort mit den herrlichen Schwedeplatten in kalter Influenzazeit! Wie dieser Kampf der Hygieniker mit dem traditionellen Frühstückstisch auslaufen wird, ist noch ganz ungewiß. Alle Delikatessenhändler des Landes befürchten jedenfalls doch das Schlimmste ....

Eßbarer Alkohol mit Fruchtgelee.

Eine ganz neue Form des Alkohols ist kürzlich im trockenen Amerika auf dem Markt erschienen. Es wird jetzt möglich sein, sich die beste Weinmarken und Schnäpse zu Gemüte zu führen, ohne mit dem Strafrichter in Konflikt zu kommen. Man verdankt dies einer neuen Erfindung, die Wein und andere alkoholische Getränke in fester Form mit Fruchtgelee herstellt. Das Erzeugnis schmilzt bei 98 Grad, wird aber schon bei 65 Grad wieder fest. Es enthält 98 Prozent Wein und nur 2 Prozent Fruchtgeleezusatz. — Da nach Ansicht namhafter Juristen das neue Produkt trotz seines hohen Alkoholgehalts keineswegs mit dem Volsteadgesetz in Widerspruch steht, weil ja nur die Herstellung und der Verbrauch alkoholischer Getränke verboten sei, zeigt sich für die Alkoholfreunde in den Vereinigten Staaten immerhin ein kleiner Hoffnungsschimmer. Zwar einen guten Tropfen werden sie auch weiterhin entbehren müssen, aber schließlich ist ein guter Happen, wenn er nur den genügenden Alkoholgehalt besitzt, auch nicht verachten.

Fliegende Abendgesellschaften.

Der vermögende Amerikaner, dem die Erfüllung seiner gesellschaftlichen Verpflichtungen nicht schwer fällt, da er nicht mit jeder Tausend-Dollarnote zu rechnen braucht, hält seine Festgelage neuerdings in der Luft ab. Eine findige Flugzeuggesellschaft hat kürzlich ein Abkommen mit einigen großen New Yorker Hotels getroffen. Die Gesellschaft stellt bequem eingerichtete Ganzmetallflugzeuge, die Hotels „liefern" die erforderlichen Gäste, das Bedienungspersonal sowie auserlesene Speisen und Getränke. Allabendlich kreisen nun solche fliegenden Abendgesellschaften über dem hellerleuchteten Häusermeer New Yorks. Besonders großzügige Gäste mieten für ihre „Soirées" gleich mehrere Flugzeuge, und die Geladenen verteilen sich dann ebenso zwanglos in die Luxuskabinen der gecharterten Flugzeuge wie in die pompös eingerichteten Gemächer eines Hauses der Fifth Avenue. Bedauert wird nur, daß durch diesen Raummangel — jedes der Flugzeuge faßt nicht mehr als zwölf Personen — die Geschlossenheit einer table d'hote gestört wird, doch wird es wohl nicht mehr lange bis zur Herstellung fliegender Hotels währen. Vorläufig ist übrigens die Veranstaltung fliegender Abendgesellschaften eine recht kostspielige Angelegenheit, beträgt doch zurzeit der Preis einer nächtlichen Vergnügungsfahrt über dem Zentralpark und der Freiheitsstatue für jeden Fluggast „nur" ganze 45 Dollar.

Großmütter an die Front!

Es ist eine bekannte Tatsache, daß in Frankreich der sinkenden Geburtenziffer eine Steigerung der Todesfälle gegenübersteht. (Preußen, mit nur zwei Millionen Einwohner weniger, weist einen sechsfachen Geburtenüberschuß auf.) Die französische Regierung bemüht sich nun auf jede erdenkbare Art, unter der Bevölkerung die Freude am Nachwuchs zu heben, und hat für kinderreiche Eltern vom vierten Kinde an steigende Prämien eingeführt. Der Universität Lyon genügen anscheinend diese Maßnahmen nicht; sie ist scheinbar der Ansicht, daß die Großmütter einen ganz bedeutenden Einfluß auf die Förderung des Nachwuchses haben können, und hat daher den originellen Entschluß gefaßt, enkelreichen Großmüttern eine Belohnung zuzusprechen. Die Bedingungen sind ganz einfach. Die Bewerberin muß geborene Französin und mit einem Franzosen verheiratet sein, im Departement Rhone leben und mindestens drei Kinder und fünfzehn Enkel aufweisen können! Ob die Lyoner Großmütter die Aufgabe übernehmen, bei ihren Kindern die Furcht vor dem Nachwuchs zu zerstreuen und das leidige „Madame ne veut pas d'enfants" aus der Welt schaffen, ist noch nicht bekannt.

Das Skelett im Kleiderschrank.

„There is a skeleton in the closet". (Da gibt es ein Skelett im Schrank) sagt die kaffeeklatschlustige Engländerin zu ihren Freundinnen, wenn beim Durchhecheln der lieben Verwandten und Bekannten irgendwo in einer Familie „ein dunkler Punkt" — welche Familie hätte keinen? — auftaucht. Merkwürdig, daß gerade Frauen trotz der Spinngewebefeinheit ihrer Nerven sich mit besonderer Vorliebe dieser grauslichen Redensart häufig bedienen. Sitzt da in Shanghai schon seit etlichen Jährchen ein englischer Kaufmann namens Joseph Gaines und hat das Unglück, eine ebenso neugierige wie klatschsüchtige Frau geheiratet zu haben. Sets wenn sie von dem Fünfuhrtee einer ihrer anfässigen Freundinnen heimkehrt, ist sie geladen mit dem neuesten Klatsch über „dunkle Punkte" dieser und jener Familie. Der bedauernswerte Mister Gaines erhält dann von ihr so viel in fremden Familienschränken spukende Gespenster brühwarm aufgetischt, bis ihm seine nur noch spärlichen Haare zu Berge stehen. Kurz, eines Tages reißt ihm die Geduld. Er verschafft sich heimlich ein menschliches Skelett, stellt es unbemerkt in den Kleiderschrank seiner zungenfertigen Frau und verschwindet. Sie naht sich ahnungslos der „Schreckenskammer" und öffnet den Schrank. Zähneklappernd fährt ihr daraus ein Knochenmann entgegen. Die Frau schreit gellend um Hilfe und stürzt ohnmächtig zu Boden. Erschreckte Hausbewohner eilen herbei. Migränestift, Kölnisches Wasser und beruhigende Worte rufen Frau Gaines wieder ins Leben zurück. Ihr Mann erscheint. Ganz sorgende Liebe und Mitleid. Er tröstet sie lind und bemerkt dann mit feinem Lächeln: „Nun haben auch wir unser Skelett im Schrank." Ergebnis: seitdem dieser Vorfall bei allen Fünfuhrtees von Shanghai eingehend erörtert ward, klatscht Mrs. Gaines nicht mehr ....

Auch ein Abgeordneter!

In Italien starb kürzlich Gregorio Valle, der von 1892 bis 1913 den Wahlkreis Tolmezzo in der Kammer vertreten hatte. Davon würde man in Italien, namentlich heutzutage, wenig Aufhebens machen, aber mit dem nunmehr selig entschlafenen ehemaligen Deputierten hat es eine besondere Bewandtnis: er war der einzige Abgeordnete — wahrscheinlich in der ganzen Welt — dem schon vor der Wahl dauernde geistige Minderwertigkeit gerichtlich bestätigt worden war. Valle war Lehrer gewesen und hatte im Jahre 1890 bei einem Eisenbahnunglück eine schwere Gehirnerschütterung erlitten. Er reichte gegen die Eisenbahn eine Entschädigungsklage ein, der das Gericht auf Grund eines ärztlichen Gutachtens, daß Valle „geistig dauernd unfähig" geworden sei, statt gab. Die Entschädigung benutzte der geistig Minderwertige dazu, sich im Jahre 1892 in das Parlament wählen zu lassen, dem er bis 1913 angehört hat. Die anderen Abgeordneten sollen sich übrigens in keiner Weise von ihm unterschieden haben, womit jedoch keine Kritik an ihrer Geistesverfassung geübt werden soll.

— Mr. William Walker, der älteste heute noch lebende Engländer, ist 107 Jahre alt. Gekochtes Fleisch bezeichnet er als sein Leibgericht. Dabei warnen ihn die Vegetarier unausgesetzt davor. „Es kann ihm auf die Dauer nicht gut bekommen," meinen sie. Seitdem ißt Mr. Walker gekochtes Fleisch mit noch größerem Vergnügen.

Durch Canada nach New York

Eine Reise-Plauderei.

Von Bernhard Bott.

(Fortsetzung.)

Nach 10 Uhr abends (18. Februar) im Grand Central Terminal zu New York eingetroffen. Ein Vertreter des deutschamerikanischen „Leohaus", bei dem wir uns telegraphisch angemeldet hatten, empfängt uns und bringt uns per Taxi zu dem gemütlichen und gastlichen Heim an der 23. Straße. New York bei Nacht, in seiner zauberund feenhaften Beleuchtung unter Anwendung aller modernen Tricks und Methoden der Beleuchtungstechnik, hinterläßt gewiß einen sinnberauschenden Eindruck. Nicht so angenehm macht sich der tolle Verkehrstrubel fühlbar, der namentlich zur Nachtzeit den Auto- und sonstigen Straßenbetrieb recht ungemütlich gestaltet. Das Verkehrsleben New Yorks ist überhaupt ein Riesenproblem für sich, das im Rahmen eines Artikels kaum andeutungsweise skizziert werden kann. Es muß jedenfalls als Sache eines recht eigenartigen Geschmacks bezeichnet werden, ein ganzes Leben lang in dieser wilden Hetzjagd mitzuhetzen, Nerven-, Lungen- und Herzkraft dem alles beherrschenden und triumphierenden Götzen Dollar zu opfern, um in den besten Mannesjahren in ein frühes Grab zu sinken. Bekanntlich sind ja die Todesfälle infolge Herzschlag und die schweren Erkrankungen des Nervensystems nirgends so häufig und zahlreich wie gerade in den amerikanischen Großstädten. Die sportliche Ausbildung der Jugend kann diesem Zustande nur wenig abhelfen.

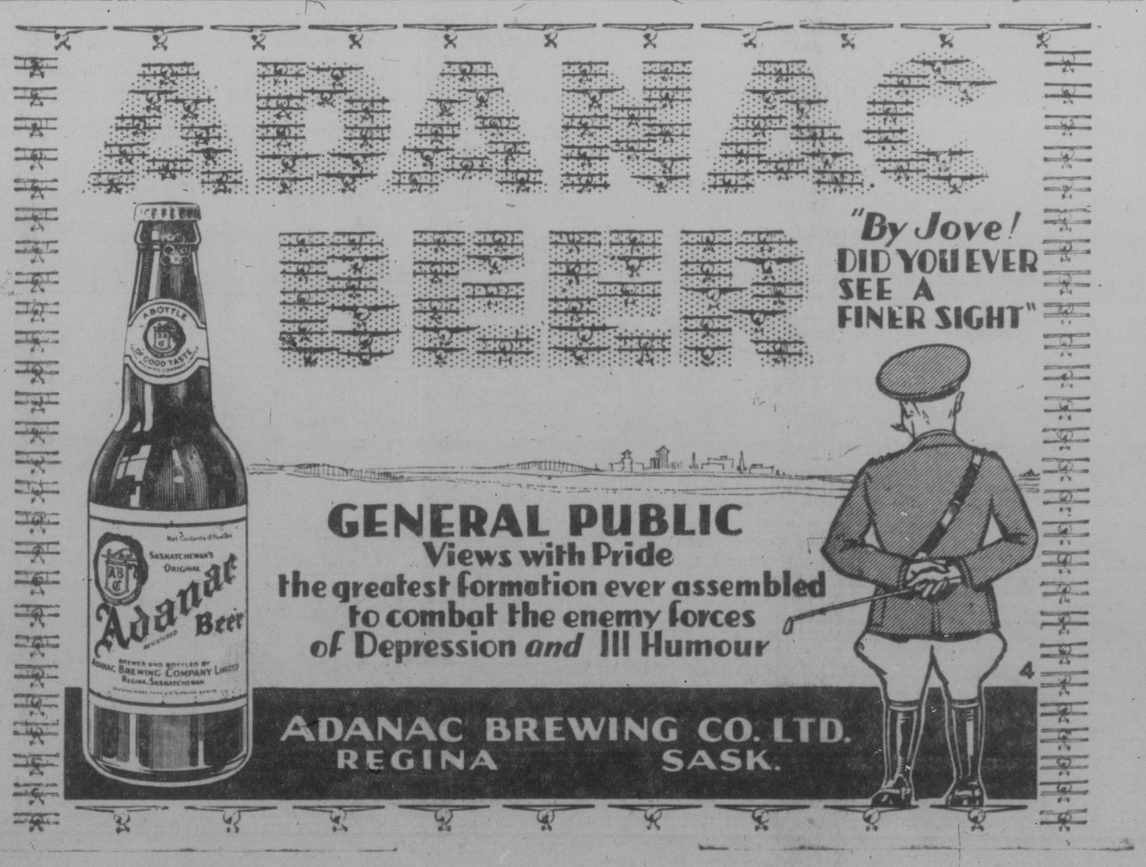
Ein anderes Bild aus dem Panorama New Yorks: das farbige Problem. Neger und Gelbe auf Schritt und Tritt und, wie mir versichert wurde, in stetig zunehmender Zahl. Die ziemlich stark sich vermehrende Negerbevölkerung des Südens dringt still, aber unaufhaltsam gegen Norden vor, ist zäh ausdauernd, setzt sich zunächst in dienenden, untergeordneten Stellungen fest und verdrängt schließlich den weißen Mann und das weiße Mädchen aus ihnen. Soll der ehemalige amerikanische Sklavenhandel noch einmal zu einer ernsten Rasenkrisis der Ver. Staaten führen?

Eine weitere Frage: Steht die amerikanische „Prosperität" auf solidem Fundament oder auf tönernen Füßen? Diese Frage drängt sich dem aufmerksamen und tiefer blickenden Beobachter ohne weiteres auf. Es liegt mir ferne, ein abschließendes Urteil darüber zu fällen. Die einen glauben an die Fortdauer des amerikanischen Wirtschaftsaufschwunges wie an ein Evangelium, andere sind mißtrauisch, wieder andere sogar pessimistisch. Die Pessimisten behaupten, der sich immer stärker fühlbar machende europäische Wettbewerb, die massenweise Abwanderung vom Lande in die Städte mit den daraus sich ergebenden sozialen und wirtschaftlichen Problemen, die Gefahr einer Ueberproduktion auf industriellem Gebiet usw. — all das werde in absehbarer Zeit zu einer ernsten Wirtschaftskrise führen. Hingegen schwelgen die Verkünder des unaufhörlichen amerikanischen Fortschritts in stolzen und traumschönen Zukunftsphantasien. Nur verhältnismäßig wenige geben sich die Mühe, über solche ernste Probleme ernstlich nachzudenken. Die Masse läßt sich gedankenlos und willenlos vom Strome der „Prosperität" treiben — wohin, ist ihr zunächst, heute und morgen, gleichgültig. Wall Street, diese enge, düstere Gasse, die vom Broadway abzweigt, ist vorläufig und auf absehbare Zeit die Beherrscherin des nationalen wie internationalen Geldmarktes. Hier laufen die Fäden der Weltpolitik zusammen, hier werden Könige gestürzt und Häupter gekrönt, Grenzen gezogen und Länder verteilt.

Ein Herr, der in der amerikanischen Einwanderungssache zu New York eine prominente Stellung einnimmt und täglich mit Einwanderern aller Berufsklassen zusammentrifft, sagte ungefähr wörtlich folgendes zu mir: „Wenn Sie nach Europa kommen, warnen Sie, bitte, Ihre Landsleute vor der Auswanderung nach den Ver. Staaten. Sie können sich das Elend ganzer Massen von Einwanderern kaum vorstellen. Die Arbeitslosigkeit ist sehr groß und wird von Tag zu Tag größer. Allzuviele bleiben in den amerikanischen Großstädten hängen, wo sie im Meere des Elends vielfach untergehen. Nur wenige gründen sich eine dauernde und befriedigende Existenz." — So sprach dieser Mann, der sich wohl ein Urteil darüber erlauben darf.

Unter den Stellen, die ich in New York besuchte, seien zwei noch besonders hervorgehoben: Die amerikanische Hauptvertretung des Norddeutschen Lloyd, 57 Broadway, und die Redaktion der New Yorker Staatszeitung. Die Lloyd-Geschäftsstelle ist in prachtvollen Räumen untergebracht und steht unter Leitung von Herrn R. T. Kessemeier, der uns das nämliche herzliche Entgegenkommen erwies wie Herr Maron in Winnipeg. Nicht weit entfernt liegt die Hauptgeschäftsstelle der anderen deutschen Schiffahrtsgesellschaft, der Hamburg-Amerika Linie.

(Fortsetzung folgt.)

Treudeutsche Grüße bis auf frohes Wiedersehen!

Bernhard Bott.